

Gute alte „Schwemm“!

Seit die städtische Badeanstalt wegen Kohlenknappheit die Bürgerschaft mit Hygiene und Reinlichkeitsbedürfnis auf Rationen gesetzt hat, geht wieder alles in die „Schwemm“.

Viele haben die „Schwemm“ schon immer dem Hallenschwimmbad vorgezogen. Das ist das Zurechtgemachte, das Künstliche, das Gestutzte. Es ist rechteckig. Es ist vorne soviel und hinten soviel Meter tief, ganz genau. Es ist so und so lang, so und so breit, ganz genau. Sein Wasser ist von der Quelle her durch endlose Röhren gelaufen. Es ist auf so und soviel Grad temperiert, ganz genau. Es ist Sommer wie Winter schön azurblau. Kein Regen, kein Gewitter, kein grauer Wolkenhimmel kann seine reine Bläue trüben. Selbst wenn es vierzehn Tage lang nicht erneuert

wird, kann es noch so unschuldig blau aussehen, wie das Auge eines jungen Mädchens, dem man die Halbjungfrau noch nicht ansieht.

Das ist die Kunst, die Kultur, der Komfort.

Die „Schwemm“ ist die Natur, die Primitivität, das Urwüchsige.

In der „Schwemm“ ist das Wasser, wie es will. Es ist grau, olivengrün, schlammig gelb, zuweilen sogar beinahe klar und durchsichtig, so daß man die Froschbewegungen der Schwimmer bis zu einer gewissen Tiefe sehen kann. Es ist, was es ist, es verdankt seine Farbe sich selbst und nicht einem blauen Blättchenbelag. Seine Tiefe ist nicht mit dem Zentimetermaß gemessen. Es bestehen diesbezüglich altüberlieferte Angaben, die ungefähr stimmen mögen, wenn man die Höhe des Bodenschlammes einigermaßen annähernd richtig in

Rechnung stellt. Beim Baden im offenen Wasser weiß man auch nie, ob man beim Tauchen nicht mit einer toten Katze zusammenstößt und woraus die regenbogenfarbigen Flecke bestehen, die gelegentlich auf dem Wasserspiegel treiben. Wenn dergleichen in der Badeanstalt vorkäme, ließe alles davon. Unter Gottes freiem Himmel gilt das Wort: *Naturalia non sunt turpia* – und man schwimmt mit ein paar Stößen darüber weg. Immerhin herrscht in der „Schwemm“ eine relative Sauberkeit, und selbst das zeitweilig vom Regen getrübe Wasser ist manchem lieber, als die künstlich blaue Flut in der Badeanstalt. In der „Schwemm“ hat man auch kein Dach über'm Kopf, und es kann einem gelegentlich auf den Schädel platzregnen. Sie erzählen von einem tippeligen Herrn, der sich dann jedesmal aus dem Wasser unter Dach und Fach rettet, „um nicht naß zu werden“. Aber es gibt keinen eigenartigeren Genuß, als in einem heftigen Druschregen durch die aufhüpfenden Tropfen zu schwimmen und sich die kühle Dusche von oben auf Scheitel und Haut brausen zu lassen. Das gibt es im Hallenschwimmbad nicht.

Die „Schwemm“ reicht mit ihrer Geschichte hinauf in die Zeit der Bundesbesatzung, als das preußische Militär dort das Schwimmen lernte. Dann kam die Anstalt technisch unter das luxemburgische Kriegsvolk, und jeder von uns bewahrt seinem Schwimm-Unteroffizier und dem Soldaten, der ihn an der Angel und am Seil hatte und unter dem er sich freigeschwommen hat, ein treues Andenken. Jeder weiß, wer zu seiner Zeit der tüchtigste war, und erzählt von dessen Leistungen: Der eine, daß Lentze François den schneidigsten Kopfsprung machte, der andere, daß der rote Hellincks und der Doktor Bricher am besten die Teller vom Grund holten, ein dritter, daß Gugenheims Hans es am längsten unter Wasser aushielt, oder wie einmal der nachmalige Major van Dyck als junger Leutnant einen ertrunkenen Soldaten vom Grund holte usw. Eine Quelle heiterer Erinnerungen ist immer noch das „Pillchen“, in dem die Anfänger und Nichtschwimmer, vor der Gefahr des Ertrinkens sicher, sich von der Flut konnten bekosen lassen.

Und noch eins: Wer aus der „Schwemm“ kommt, braucht sich wegen der nötigen Reaktion nicht zu sorgen: Bis er aus dem Grund heraufkommt, ist sein Blut wieder tüchtig in Wallung und seine Haut in voller Tätigkeit.

Also freuen wir uns, daß wir unsere gute alte, treue „Schwemm“ noch haben, trotz der Kohlennot.

Batty Weber

